

So hoch die für das Gesamtbild des Saales aus der Anlage eines Amphitheaters sich ergebenden Vorteile auch anzuschlagen sind, so muß doch andererseits berücksichtigt werden, daß der Fußboden des I. Ranges und daraus folgend diejenigen der übrigen Ränge unter Umständen dadurch wesentlich in die Höhe gerückt werden müssen, was in deutschen Theatern mit Recht für einen großen Nachteil angesehen und deshalb nach Möglichkeit vermieden wird. Es leuchtet auch ein, daß ein Amphitheater die Anlage einer Staats- oder Galaloge in der Mitte des I. Ranges ausschließt, weil diese die obersten Reihen des Amphitheaters nur um ein geringes überragen könnte. Wie es unmöglich sein würde, die hinter dem sich weit vorbauenden Amphitheater mehr oder weniger versteckte Galaloge in einer würdigen und charakteristischen Weise zur Geltung zu bringen, so würden auch die in der Loge anwesenden Herrschaften hinter der Menge von Köpfen des Amphitheaters kaum hervortreten oder zu unterscheiden sein. Für sie würde es andererseits keine Annehmlichkeit sein, dieses Meer von Köpfen auf ungefähr gleicher Höhe unmittelbar vor sich und zwischen sich und der Bühne zu haben.

Aus diesen Gründen ist die Anlage eines Amphitheaters nach französischem Gebrauch in deutschen Hoftheatern eigentlich nur dann möglich, wenn in denselben eine Hofmittelloge im I. Rang nicht vorgesehen zu werden braucht. Im Alten Hoftheater zu Dresden hatte *Gottfried Semper* deshalb die Hofmittelloge in den II. Rang verlegt, um für das vom Logenkorridor des I. Ranges zugängliche Amphitheater die ganze Tiefe des I. Ranges benutzen zu können.

132.  
Parkettlogen  
(*Baignoirs*).

Ein charakteristisches Moment in der Erscheinung fast eines jeden französischen Zuschauerraumes bilden die Parkettlogen, dort *Baignoirs* genannt. Sie bieten nicht zu unterschätzende Vorteile; denn einestheils gewähren sie eine Anzahl sehr bequem zugänglicher und angenehmer, deshalb sehr gefuchter Plätze, und anderenteils tragen sie, weil sie fast immer gut besetzt sind, wesentlich dazu bei, dem Saale ein wohlgefülltes und elegantes Ansehen zu geben.

Sie nehmen den Raum unter dem balkonartig vorfringenden I. Rang ein; ihr Fußboden liegt meist auf der Höhe des Parkettganges oder um eine Stufe über demselben, so daß die Insassen nicht durch die Köpfe der Parkett- und Parterrebefucher belästigt werden. Früher und wohl auch noch jetzt in kleineren Theatern waren sie mit durchgehenden, etwas übereinander erhöhten Bänken besetzt; in größeren Theatern sind sie stets durch niedrige Scheidewände in einzelne, mit beweglichen Stühlen ausgestattete Logen abgeteilt.

Auch die deutschen Theater haben diese Sitte übernommen, und erst neuerdings ist vielfach davon abgegangen worden.

### 3) Deutsches Theater.

133.  
Ältere  
Theater.

Das Logenhaus des deutschen Theaters unterscheidet sich zwar in einigen sehr wesentlichen Punkten von demjenigen, welches sich als das Ergebnis jahrhundertelanger Gepflogenheiten und Gewohnheiten des Publikums bei den beiden in der ersten Linie hier besprochenen romanischen Nationalitäten herausgebildet hat; trotzdem aber unterliegt es keinem Zweifel, daß seine Einrichtung sich unter dem Einflusse erst des italienischen und dann später auch des französischen Theaters entwickelt hat, welche als seine Vorbilder und Lehrmeister angesehen werden müssen.

Das Opernhaus in Berlin ist das einzige große Theater in Deutschland aus einer Zeit, in welcher in Frankreich wie in Italien eine ganze Anzahl noch heute

muftergültiger Theater entftanden, die zum großen Teil in voller Erhaltung zu uns gekommen find.

Zu gleicher Zeit mit dem foeben angeführten Berliner Opernhaufe beftanden in Deutfchland, abgesehen von ganz untergeordneten Schaubuden, eine Anzahl kleinerer Hoftheater, deren faft jede der vielen damaligen Refidenzen eines aufzuweisen hatte. Sie waren meift von franzöfifchen oder italienifchen Architekten (*Galli Bibiena*, *Mauri*, *Cuillier* u. a.) erbaut und zeichneten fich aus durch prachtvolle Ausstattung der Logenräume in dem üppigen und übermütigen Stil jener Zeit, des Ueberganges vom Barock zum Rokoko, der fich gerade für diefe Art von Aufgaben fo befonders eignete, dafs er faft typifch dafür zu nennen und auch geworden ift. Die meiften diefer Theater find zerstört, fo das 1651 erbaute und 1685 von *Domenico Mauro* umgebaute alte Opernhaus in München, das eines der üppigften und prächtigften feiner Zeit, der Typus eines pompöfen Hoftheaters gewesen fein foll, ebenfo die alten Hoftheater zu Wien, Hannover, Mannheim, Dresden u. f. w. Nur zwei find uns erhalten geblieben: das noch heute benutzte Refidenztheater in München (Arch.: *François de Cuillier*; fiehe Fig. 27, S. 52) und das alte markgräfliche, 1747 von *Giuseppe Galli Bibiena* erbaute Opernhaus in Bayreuth, deffen Zufchauerraum zwar noch ganz erhalten, aber wohl nur zu befonderen Anläffen in Benutzung genommen wird (*Wagner* führte hier am 22. Mai 1872 die neunte Sinfonie von *Beethoven* auf; fiehe Fig. 19, S. 38). Das 1758 von *de Laguëpierre* eingerichtete und im Januar 1902 (wahrfcheinlich infolge eines Kurzschluffes) vollftändig zerstörte Hoftheater in Stuttgart war mehrere Male, zuletzt im Jahre 1884, umgebaut worden, fo dafs fchon damals von feiner urfprünglichen Geftalt und Erfcheinung nur noch fehr wenig zu erkennen war (fiehe Fig. 21, S. 41).

Die Gefchichte Deutfchlands läßt keinen Zweifel über die Urfachen des Fehlens zahlreicher und fchöner monumentaler Theatergebäude in den Provinzialftädten ebenfowenig wie über die Quellen, aus denen die Mittel zur Erbauung einiger jener pompöfen Hoftheater geflossen find.

Die nach dem Brande des Ringtheaters in Bezug auf den Bau und die Einrichtung der Theater entftandene Bewegung hat fich in keinem Lande fo einfchneidend bemerkbar gemacht wie in Deutfchland. Bei Vergleichung der Theaterfälle Deutfchlands müffen deshalb die Unterfchiede, welche jene Bewegung gezeitigt hat, in Betracht gezogen werden.

In den allgemeinen Gewohnheiten und Anprüchen des deutſchen Theaterpublikums konnte fie aber trotz alledem keine wefentlichen oder nachweisbaren Veränderungen hervorrufen. Der Wechselwirkung wegen, in welcher fie mit den Einrichtungen der Theaterfälle ftehen, mögen diefe Gewohnheiten deshalb hier kurz beſprochen werden.

Nur in wenigen, und zwar wohl nur in den neueften Theatern ift es Gebrauch, dafs die Logen blofs im ganzen verkauft werden; in der überwiegenden Mehrzahl, felbft der Hoftheater, ift es vielmehr noch üblich, die Logenplätze einzeln und, wie die Billigkeit es verlangt, nach dem Gefetze: »Wer zuerft kommt, mahlt zuerft« abzugeben. Es kann fich alfo leicht ereignen, dafs in einer Loge, welche fechs Plätze enthält, fechs gegenfeitig fich vollftändig fremde Perſonen zufammenkommen, und es kann fich dabei ebenfo leicht fügen, dafs die Vorderplätze von Herren, die Hinterplätze von Damen beſetzt find. Gegen ganz Fremde Galanterie zu üben, ift nicht jedermanns Sache; es gibt auch Fälle, wo fie gar nicht angebracht wäre oder

wo sie selbst dem, der von Haus aus wohl dazu veranlagt ist, sehr erschwert wird. Ganz besonders wird aber die Ausübung der Galanterie dann eine sehr große Selbstverleugnung erfordern, wenn etwa der Platz, den man opfern müßte, ein besonders guter Vorderplatz, und derjenige, den man dafür einzutauschen hätte, ein desto ungünstigerer Hinterplatz wäre. Gerade diese Fälle sind es aber, die die Pflicht der Galanterie dem nahe rücken, der noch nicht ganz gegen solche Gefühle gepanzert ist. Dies alles ist nur wenig angenehm. In einer Loge eines deutschen Theaters findet sich also nicht der natürliche Ausgleich der Plätze, wie er sich in einer italienischen bietet. Der deutsche Theaterbesucher sieht sich daher der Gefahr ausgesetzt, unter Umständen entweder einer ihm gänzlich Fremden zuliebe einen guten Platz gegen einen schlechten eintauschen zu müssen, oder den feinen den ganzen Abend zu behaupten gegen sein Gewissen und mit dem Bewußtsein, eigentlich sich selbst einen Rüpel nennen zu müssen. Dies ist auch nicht angenehm.

Dazu kommt die größere Andächtigkeit des deutschen Publikums. Es begnügt sich nicht damit, einige Perlen aus einer Vorstellung herauszupicken und sich ihrer zu erfreuen; es will voll genießen; kein Takt der Musik, keine Bewegung auf der Bühne soll ihm entgehen. Und dies gewiß mit Recht; denn nur so ist der wahre Genuß und das volle Verständnis eines Kunstwerkes zu erreichen.

Deshalb wird ein deutsches Publikum sich niemals in den Gedanken finden, den Ausblick auf die Bühne als etwas mehr oder weniger Beiläufiges oder Nebenfächliches zu betrachten, und wenn in erster Linie dadurch in deutschen Theatern die italienische Art der gänzlich abgeschlossenen Logen unmöglich wird, so folgt daraus ohne weiteres, daß auch für die einzelnen Plätze derselben ein möglichst gleichmäßiges gutes Sehen angestrebt werden muß. Aus diesen Gründen werden die Trennungswände zwischen den Logen nicht in ihrer vollen Höhe bis zur Brüstung vorgezogen, sondern in leichtem Schwunge nach derselben übergeführt, so daß sie mit der Höhe derselben abschneiden und weder das Sehen der Insassen der Logen beeinträchtigen, noch auch von unten aus wahrnehmbar sind, die Ranglogen vielmehr als offene Estrade erscheinen lassen.

135.  
Galerie noble  
und  
Logen.

Es ist bereits besprochen worden, daß in französischen Theatern den Logen des I. Ranges vielfach offene, eine oder höchstens zwei Reihen Sitze enthaltende Balkone vorgelegt sind. Namentlich in älteren Theatern Deutschlands findet sich noch hin und wieder diese Einrichtung. Es ist nicht zu verkennen, daß durch sie in der Tat eine Anzahl sehr guter Plätze geschaffen werden; dagegen ist dieser vielfach »Galerie noble« benannte Balkon aber auch mit mancherlei schwerwiegenden Nachteilen verbunden.

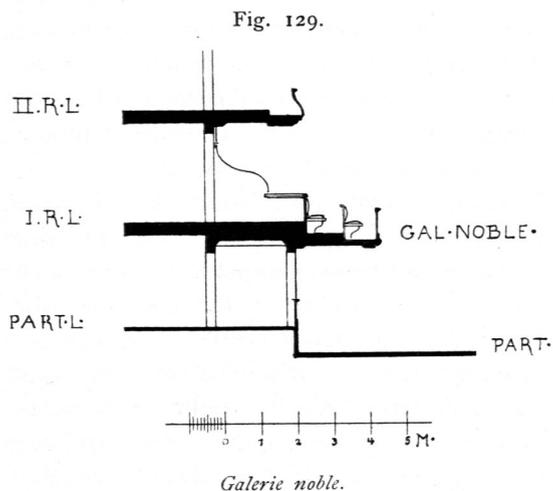
Die Besucher der Logen des I. Ranges bilden wohl in jedem Theater der Welt den gewähltesten Teil der Versammlung und die Damen in ihren reichen Toiletten den schönsten, lebendig bewegten Schmuck des Saales. Im Interesse der festlichen Erscheinung dieses letzteren ist es daher die Aufgabe, diese vornehmsten Plätze möglichst zur Geltung zu bringen, sie in den Vordergrund zu rücken. Dies wird aber zunichte durch eine den Logen vorgelegte Galerie, durch welche sie überschnitten, in den Hintergrund gedrängt und dem Auge mehr oder weniger entzogen werden. Auch werden ihre Vorderplätze dadurch sehr beeinträchtigt, daß die Besucher der Galerie mit ihren Köpfen unmittelbar an der Logenbrüstung und schon beim Sitzen in der Höhe derselben sich befinden, beim Aufstehen also darüber hinwegragen und dadurch den in den Logen sitzenden Personen unter Umständen

fehr läftig werden können. Dies könnte nur dadurch vermieden werden, dafs der Fußboden der Loge hoch genug über denjenigen der oberften Sitzreihe der Galerie gelegt würde (Fig. 129). Durch dieses Auskunftsmittel würde aber die Höhenlage der Logen und damit ihr Gesichtswinkel noch ungünstiger sich gestalten und alle anderen Verhältniffe des Saales darunter leiden. Hierzu kommt noch, dafs die Plätze auf solchen Balkonen an sich nicht gut zu erreichen find und dafs für ihre

Zugänglichkeit mindestens der Raum einer Loge auf jeder Seite geopfert werden muß.

Unbeftritten beeinträchtigen diese Balkone deshalb die Annehmlichkeit der Logen des I. Ranges und zugleich die Vornehmheit und feftliche Erfcheinung des Saales überhaupt. Aus diesen Gründen werden sie auch in neueren Theatern in Deutschland meist nur dann angewendet, wenn bestimmte Verhältniffe sie wünschenswert erscheinen lassen.

Eine befondere Eigentümlichkeit italienischer Theater — welche diese Balkone im allgemeinen nicht kennen



— ist die, dafs die Brüstungen der Ränge, bezw. der Ranglogen von unten bis oben lotrecht übereinander stehen. In deutschen Theatern tritt die Brüstung eines jeden höheren Ranges etwas gegen diejenige des darunter liegenden zurück, so dafs der lichte Raum des Saales, einen umgestürzten Kegel bildend, nach oben hin sich erweitert. Dank dieser Anordnung erscheinen die Säle deutscher Theater freier als diejenigen der italienischen, bei denen die ungünstige optische Täufchung eintritt, dafs vermöge der Gefetze der Perspektive die gegenüberliegenden lotrechten Umfassungen sich nach oben zu nähern, also enger, drückender zu werden scheinen, als sie es tatsächlich sind. Auch ist das Zurücktreten der höheren Ränge optisch von Bedeutung, indem dadurch der Gesichtswinkel etwas flacher sich gestaltet.

Es wurde bereits erwähnt, dafs die Art der Benutzung der Ranglogen in Deutschland eine ganz andere ist als in Italien oder auch in Frankreich. Das selbstverständlich keineswegs ausgeflossene und gelegentlich wohl auch hier stattfindende gegenseitige Besuchen in den Logen ist nicht zum Gebrauch geworden und hat keine eigentliche gefellschaftliche Bedeutung. Es bietet auch für keinen Teil befondere Annehmlichkeiten, wenn man neben den Personen, zu deren Begrüßung man etwa eine Loge betritt, blofs Fremde findet, die sich unter Umständen nur wenig erbaut zeigen über die Störung und über die an ihnen vorbei geführte Unterhaltung.

Es liegt auf der Hand, dafs unter diesen Vorbedingungen auch der Sinn und das eigentliche Wesen der Hinterlogen hinfällig ist; denn welchen von den sich gegenseitig fremden Infaffen der Logen sollten sie zu gute kommen? Aus diesem Grunde findet man sie in Deutschland nur ausnahmsweise und nur in großen Theatern. Wo sie sich finden, da sind sie oft zu Kleiderablagen für die Infaffen

der betreffenden Loge herabgefunken — wobei nicht bestritten werden soll, daß sie auch in dieser bescheidenen Rolle durchaus nicht unwillkommen, sondern mit sehr großen Annehmlichkeiten verbunden sind.

Selbstverständlich nehmen diese Salons oder Hinterlogen eine andere Stellung in den sog. Variété- oder Promenadentheatern etc. ein. Dort vertreten sie häufig die Stelle der *Chambres séparées* und bieten den Inhabern der Loge Gelegenheit, den indiskreten Blicken der versammelten Korona sich zeitweise entziehen zu können. Eine solche Verwendungsart kann aber nicht als die bestimmende angesehen werden.

137.  
Sitzreihen  
im mittleren  
Teile  
des I. Ranges.

Nach alledem hat also ein deutscher Theateraal in seiner Erscheinung weit mehr Verwandtschaft mit einem französischen als mit einem italienischen; er gleicht nicht wie dieser einem Hofe mit einer Menge von ganz gleichmäßig eingeschnittenen Fenstern, sondern einem offenen Raume mit glänzend besetzten Estraden.

In kleineren und mittleren Theatern findet man sehr häufig den I. Rang, wenigstens den mittleren Teil desselben, nicht in Logen geteilt, sondern, dem französischen Amphitheater ähnlich, mit offenen Sitzbänken ausgestattet, aber nicht wie da am hinteren Abflusse des Parterres sich erhebend, sondern weit über das bis an die Umfassungsmauer sich erstreckende Parterre vorgebaut. Wenngleich damit einige sehr wesentliche Vorteile erzielt werden, vor allem der, eine möglichst große Anzahl von gutbezahlten Plätzen in möglichster Nähe der Bühne zu schaffen, so sind doch die damit verbundenen Nachteile andererseits unverkennbar. Sie bestehen darin, daß ein großer Teil der Parterreplätze dadurch sehr unbehaglich gemacht wird, daß diese unter der weit überragenden niedrigen Decke gedrückt und eines Ueberblickes über den Raum des Auditoriums gänzlich beraubt sind. Bei der im Verhältnis zu seiner Ausdehnung geringen lichten Höhe des so überbauten Teiles eines Parterres und angesichts der starken, Befetzung wird die Luft daselbst meistens sehr drückend sein, ein Umstand, der sich umso unangenehmer bemerkbar macht, als die Plätze im Schatten der Hauptbeleuchtung des Saales und deshalb im Halbdunkel liegen.

Schließlich muß noch darauf hingewiesen werden, daß eine solche weit vortretende, einen großen Teil des Parterres überbauende Erweiterung des mittleren Teiles des I. Ranges konstruktiv nicht auszuführen ist ohne eine Reihe von Stützen, welche zwischen den Bänken des Parterres stehen und mithin einen großen Teil der neben oder hinter ihnen befindlichen Plätze sehr unbequem und unangenehm machen müssen.

138.  
Wagner-  
Theater.

Eine bisher noch ausschließlich dem deutschen Theater eigentümlich gebliebene Form der Gesamtanlage und im besonderen auch der Anordnung und Ausbildung des Zuschauerraumes bietet das sog. *Wagner-Theater*, welches zur Zeit noch in reiner und vollkommener Gestalt nur in zwei Beispielen, nämlich im Bühnenfestspielhause in Bayreuth und im Prinz Regenten-Theater in München vertreten ist.

Wie alle charakteristischen Eigentümlichkeiten der Theateranlagen sämtlich auf Gebräuche und Gewohnheiten des in Betracht kommenden Publikums zurückgeführt werden können — in markantester Weise konnte dies in Bezug auf die italienischen Theater nachgewiesen werden —, so läßt sich auch ohne weiteres im Charakter der zuletzt erwähnten Zuschauerräume das Ergebnis eines auf das höchste gesteigerten, intensiven, ja andachtsvollen Genusses der vorgeführten Bühnenwerke erkennen. Alles ist darauf bemessen, daß die Aufmerksamkeit der Zuschauer durch nichts abgelenkt werde, sondern in einer Art von Hypnose sich ganz ausschließlich den

Vorgängen auf der Bühne zuwende. Diese Theater vertreten eine so eigenartige und interessante Entwicklungsstufe im Theaterbau, daß es geboten erscheint, ihnen eine eingehendere Betrachtung zu widmen.

In seinen zur Zeit der Entstehung des Entwurfes für das Münchener Festspielhaus mit *Gottfried Semper* gepflogenen Besprechungen und Korrespondenzen stellte *Richard Wagner* die Unsichtbarmachung des Orchesters als unerläßliche Notwendigkeit und unbedingte Forderung auf. Später, nachdem *Semper* diesen Grundgedanken durchgearbeitet und alle Konsequenzen für die Gestaltung des Zuschauerraumes daraus gezogen hatte, wurde sie auf Grund seiner Arbeiten zum ersten Male im Bayreuther Festspielhause praktisch durchgeführt. Seitdem ist sie bekanntlich in vielen neueren Theatern, wenn auch in abgeänderter Form, d. h. durch einfaches Tieferlegen des Orchesters, angenommen worden. Ihre Rückwirkung auf die Gestaltung des Zuschauerraumes war eine gewaltige; ihre Bedeutung auf dem optischen Gebiete, die den alleinigen Ausgangspunkt gebildet hatte, ist aber fast in den Hintergrund gedrängt worden durch die zum Dogma gewordene auf dem akustischen Gebiete.

Daß es anfänglich nur die Rücksichtnahme auf die optischen Ergebnisse allein war, welche *Wagner* zu der Forderung der Unsichtbarmachung des Orchesters bestimmte, dies ergibt sich aus den Schreiben, welche *Gottfried Semper* in Veranlassung der Festtheaterentwürfe an ihn richtete, sowie auch aus dem dem Hauptentwurfe für dieses letztere beigefügten, aus dem Jahre 1867 stammenden Erläuterungsberichte. Die betreffende Stelle des letzteren lautet nach dem in meinem Besitze befindlichen Konzepte von seiner Hand wörtlich:

»Der Kern des Gebäudes, um den sich alles andere als ihm dienend ordnet, ist der große Hörsaal mit der ihm zugehörigen Bühne. Die Einrichtung beider Teile weicht in wichtigen Punkten von der herkömmlichen Theatereinrichtung ab.

Folgende dem Architekten gestellte Bedingungen waren dabei maßgebend.

1. Vollständige Trennung der idealen Bühnenwelt von der durch den Zuschauerkreis vertretenen Realität;
2. dieser Trennung entsprechend ein nicht sichtbares, nur durch das Ohr wirksames Orchester.

Von diesen beiden Bedingungen ist besonders die letztere für die Einrichtung des Hörsaales, wie für die Gestaltung des ganzen Werkes entscheidend. Denn um die Orchester den Augen aller Zuhörer zu entziehen, ohne durch deren zu tiefes Versenken unter den Boden des Hörsaales und unter die Bühne den durchaus notwendigen Zusammenhang zwischen dem Bühnenspiele und dem Orchesterspiele zu stören oder ganz zu verhindern, bleibt nur die einzige Auskunft, das Auditorium nach antiker Weise anzulegen, als ansteigenden Sitzstufenbau (Cavea) und von der modernen Logeneinrichtung vollständig abzusehen.

Nicht also aus antiquarischer Vorliebe für diese Form des Zuschauerraumes, sondern in nächster und notwendigster Folge der dem Architekten gestellten Vorbedingungen mußte letztere gewählt werden. Sie empfiehlt sich aber auch in akustischer sowohl, wie in optischer Beziehung, indem sie der Bühnenkunst in allen ihren Verzweigungen die Mittel des Wirkens, besonders des gleichmäßigen Wirkens für alle Plätze der Zuhörer erleichtert.

Die vertiefte Lage der Orchestra erfüllt zugleich den wichtigen Nebenzweck, die verlangte entschiedene Trennung der Cavea von der Bühne zu bewerkstelligen. Es entsteht zwischen beiden ein gleichsam neutraler Zwischenraum, dessen Abschluß nach allen Seiten hin, nach oben, unten und seitwärts vom Auge des Zuschauers nicht verfolgt werden kann, so daß die wahre Entfernung der Einfassung der Bühne, die sich jenseit dieses Zwischenraumes erhebt, für das abschätzende Auge aus Mangel an Haltepunkten nicht mehr meßbar

ist, besonders wenn letzteres noch außerdem durch passend angewandte perspektivische und optische Mittel über diese Entfernung getäuscht wird.

Zum Teile wegen dieser optischen Wirkungen, besonders aber zum Zwecke der als Vorbedingung gestellten vollständigen Trennung der idealen Bühnenwelt von der Realität, mußte beim Entwurfe ein neues System der Bühnenbeleuchtung angenommen werden.

Zunächst galt der Grundsatz, daß nur die Wirkung des Lichtes, nicht aber das Licht selbst sich zeigen dürfe. Zweitens mußte die falsche und unnatürliche Beleuchtung der fog. Profzeniumsrampen — von unten herauf — beseitigt und durch effektvollere und vermehrte Ober- und Seitenbeleuchtung ersetzt werden. Diesen hier angedeuteten Absichten entspricht ein zweites, weiteres und höheres Profzenium, das in einer Entfernung von 15 Fuß (= 4,50 m) dem eigentlichen Bühnenprofzenium vorgestellt ist und einen mächtigen Rahmen, eine Blende bildet, hinter welcher seitwärts und oberwärts die Gasröhren zur Beleuchtung der eigentlichen Bühne versteckt liegen. Dieses System der Beleuchtung wird noch vervollständigt durch eine Gasflammenreihe, die — ebenfalls für den Zuschauer versteckt — am Rande der Brüstung angebracht ist, welche die Orchestra vom Auditorium trennt. Die Dekoration dieses vorderen Profzeniums ist in den Motiven, Ordonnanzen und Verhältnissen derjenigen des hinteren Bühnenprofzeniums vollkommen gleich, aber in den wirklichen Größenverhältnissen davon verschieden, woraus eine perspektivische Täuschung entsteht, weil das Auge die tatsächlichen Größenverschiedenheiten nicht von den perspektivischen zu unterscheiden vermag. Eine Illusion, die nach Befinden und nach Umständen durch alle erdenklichen Beleuchtungskünste noch gehoben und modifiziert werden kann (Fig. 130).

So wird die beabsichtigte Vernichtung des Maßstabes der Entfernungen und somit die Trennung der idealen Bühnenwelt von der Realität der Zuschauerwelt vervollständigt. Hierzu kommt noch der wichtige Vorteil, daß die darstellenden Künstler, wenn sie an den Bühnenrand hervortreten, das irdische Maß der Größe scheinbar überschreiten, weil das Auge die Größe nicht nach dem wahren, sondern nach dem verjüngten Maßstabe des kleineren inneren Profzeniums zu messen geneigt ist. Man erreicht damit ähnliches wie dasjenige, wonach die griechischen Tragiker strebten, indem sie die Personen, denen sie ihre heroischen Rollen anvertrauten, durch Masken, Kothurne und andere Mittel über das menschliche Maß hinaus vergrößerten.«

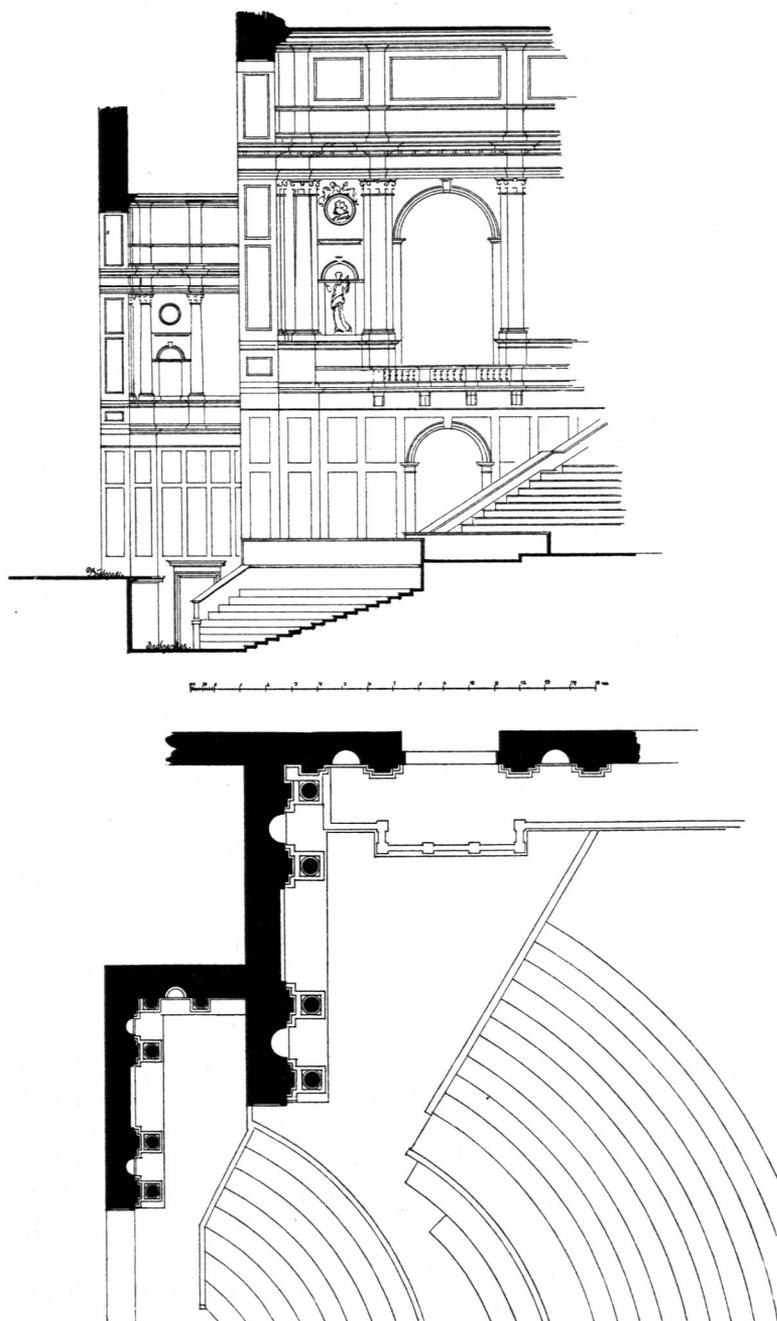
Sechs Jahre später behandelte *Richard Wagner* in seiner zur Feier der Grundsteinlegung des Bayreuther Bühnenfestspielhauses herausgegebenen Festschrift<sup>106)</sup> denselben Gegenstand in der nachstehenden Weise.

»Wenn ich jetzt noch den Plan des im Aufbau begriffenen Festtheaters in Bayreuth erläutern will, glaube ich hierzu nicht zweckmäßiger vorgehen zu können, als indem ich auf die zuerst von mir gefühlte Nötigung, den technischen Herd der Musik, das Orchester, unsichtbar zu machen, zurückgreife; denn aus dieser einen Nötigung ging allmählich die gänzliche Umgestaltung des Zuschauerraumes unseres neu-europäischen Theaters hervor.

Meine Gedanken über die Unsichtbarmachung des Orchesters kennen meine Leser bereits aus einigen näheren Darlegungen derselben in meinen vorangehenden Abhandlungen, und ich hoffe, daß ein seitdem von ihnen gemachter Besuch einer heutigen Operaufführung, sollten sie dies nicht schon früher von selbst empfunden haben, sie von der Richtigkeit meines Gefühles in der Beurteilung der widerwärtigen Störung durch die stets sich aufdrängende Sichtbarkeit des technischen Apparates der Tonhervorbringung überzeugt hat. Habe ich in meiner Schrift über *Beethoven* den Grund davon erklären können, aus welchem uns schließlic, durch die Gewalt der Umstimmung des ganzen Sensoriums bei hinreisenden Aufführungen idealer Musikwerke, der gerügte Uebelstand, wie durch Neutralisation des Sehens, unmerklich gemacht werden kann, so handelt es sich dagegen bei einer dramatischen Darstellung eben darum, das Sehen selbst zur genauen Wahrnehmung eines

<sup>106)</sup> WAGNER, R. Das Bühnenfestspielhaus zu Bayreuth. Leipzig 1873. S. 21—24.

Fig. 130.



Doppeltes Profzenium in *Gottfried Semper's* Entwurf für ein Festspielhaus zu München.

Bildes zu bestimmen, welches nur durch die gänzliche Ablenkung des Gesichts von der Wahrnehmung jeder dazwischenliegenden Realität, wie sie dem technischen Apparate zur Hervorbringung des Bildes eigen ist, geschehen kann.

Das Orchester war demnach, ohne es zu verdecken, in eine solche Tiefe zu verlegen, daß der Zuschauer über dasselbe hinweg unmittelbar auf die Bühne blickte. Hiernit war sofort entschieden, daß die Plätze der Zuschauer nur in einer gleichmäßig aufsteigenden

Reihe von Sitzen bestehen konnten, deren schließliche Höhe einzig durch die Möglichkeit, von hier aus das szenische Bild noch deutlich wahrnehmen zu können, seine Bestimmung erhalten mußte. Das ganze System unserer Logenränge war daher ausgeschlossen, weil von ihrer, fogleich an den Seitenwänden beginnenden, Erhöhung aus der Einblick in das Orchester nicht zu versperrt gewesen wäre. Somit gewann die Aufstellung unserer Sitzreihen den Charakter der Anordnung des antiken Amphitheaters; nur konnte von einer wirklichen Ausführung der nach den beiden Seiten weit sich vorstreckenden Form des Amphitheaters, wodurch es zu einem, fogar überschrittenen Halbkreis ward, nicht die Rede sein, weil nicht mehr der von ihm großenteils umschlossene Chor in der Orchestra, sondern die, den griechischen Zuschauern nur in einer hervorspringenden Fläche gezeigte, von uns aber in ihrer vollen Tiefe benutzte Szene das zur deutlichen Ueberlicht darzubietende Objekt ausmacht.

Demnach waren wir gänzlich den Gesetzen der Perspektive unterworfen, welchen gemäß die Reihen der Sitze sich mit dem Aufsteigen erweitern konnten, stets aber die gerade Richtung nach der Szene gewähren mußten. Von dieser aus hatte nun das Proszenium alle weitere Anordnung zu bestimmen: der eigentliche Rahmen des Bühnenbildes wurde notwendig zum maßgebenden Ausgangspunkte dieser Anordnung. Meine Forderung der Unsichtbarmachung des Orchesters gab dem Genie des berühmten Architekten, mit dem es mir vergönnt war zuerst hierüber zu verhandeln, sofort die Bestimmung des hieraus, zwischen dem Proszenium und den Sitzreihen des Publikums, entstehenden leeren Zwischenraumes ein: wir nannten ihn den ‚mythischen Abgrund‘, weil er die Realität von der Idealität zu trennen habe, und der Meister schloß ihn nach vorn durch ein erweitertes zweites Proszenium ab, aus dessen Wirkung in seinem Verhältnisse zu dem dahinterliegenden engeren [s. und in verjüngtem Maßstabe ausgeführten (siehe vorstehenden Erläuterungsbericht *Semper's*)] Proszenium er sich alsbald die wundervolle Täufchung eines scheinbaren Fernerrückens der eigentlichen Szene zu versprechen hatte, welche darin besteht, daß der Zuschauer den szenischen Vorgang sich weit entrückt wähnt, ihn nun aber doch mit der Deutlichkeit der wirklichen Nähe wahrnimmt; woraus dann die fernere Täufchung erfolgt, daß ihm die auf der Szene auftretenden Personen in vergrößerter, übermenschlicher Gestalt erscheinen.

Der Erfolg dieser Anordnung dürfte wohl allein genügen, um von der unvergleichlichen Wirkung des nun eingetretenen Verhältnisses des Zuschauers zu dem szenischen Bilde eine Vorstellung zu geben. Jener befindet sich jetzt, sobald er seinen Sitz eingenommen hat, recht eigentlich in einem ‚Theatron‘, d. h. einem Raume, der für nichts anderes berechnet ist, als darin zu schauen, und zwar dorthin, wohin seine Stelle ihn weist. Zwischen ihm und dem zu erschauenden Bilde befindet sich nichts deutlich Wahrnehmbares, sondern nur eine, zwischen den beiden Proszenien durch architektonische Vermittelung gleichsam im Schweben erhaltene Entfernung, welche das durch sie ihm entrückte Bild in der Unnahbarkeit einer Traumercheinung zeigt, während die aus dem ‚mythischen Abgrunde‘ geisterhaft erklingende Musik, gleich den, unter dem Sitze der Pythia dem heiligen Urchhofse Gaias entfliegenden Dämpfen, ihn in jenen begeisterten Zustand des Hellsehens versetzt, in welchem das erschaute szenische Bild ihm jetzt zum wahrhaftigsten Abbilde des Lebens selbst wird.«

Nach *Wagner's* eigenen Worten hat es sich also zuerst lediglich darum gehandelt, den Musikherd, das Orchester, den Augen der Zuschauer zu entrücken, weil der Anblick der Musiker mit ihren Instrumenten, der »technische Apparat«, den Eindruck des auf der Bühne gebotenen Bildes schädigen und die weihevollen Verfunkenheit, die völlige Entrückung des Zuschauers in die dort zur Erscheinung gebrachte Welt beeinträchtigen könnte.

Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, bot sich in erster Linie das anscheinend

naheliegende Mittel, das Orchester so tief zu versenken, daß es unterhalb der von den einzelnen Plätzen auf die Bühne führenden Sehlilien lag. Diese Maßregel hätte jedoch, wie *Semper* bald erkannte, den Ansprüchen nicht ganz genügen können, und sie schloß deshalb die Reihe der Konsequenzen nicht ab, welche er aus der ihm gestellten Aufgabe zog.

Wohl die Besucher des Parketts und des Parterres wären damit gegen den die volle Illusion beeinträchtigenden Einblick in das Orchester geschützt, nicht aber diejenigen der Ranglogen, welche, dank ihrer erhöhten Lage und des aus derselben resultierenden Gesichtswinkels, nach wie vor demselben ausgesetzt bleiben würden, dies umsomehr, je näher ihre Plätze der Bühne wären, also am meisten in den sog. Profzeniumslogen. Diese Erkenntnis und — wie er ausdrücklich sagt — nicht eine antiquarische Vorliebe führte *Semper*, nachdem er sich in die ihm gestellte Aufgabe hineingelebt hatte, zu der radikalen Maßregel der Beseitigung der Ranglogen und der Rückkehr zu der antiken, amphitheatralen Form der Cavea, welche nur in den physikalischen Gesetzen, d. h. in den Grenzen des menschlichen Sehens ihre eigenen Grenzen hat.

Aber selbst bei dieser Form blieb es offenbar, daß der durch die Lampen der Orchesterpulte gebildete Lichtstreifen sich störend zwischen den verdunkelten Zuschauerraum und das Bühnenbild schieben werde, ein Uebelstand, der besonders empfindlich werden mußte, sobald auch die Bühne selbst verdunkelt wurde. Um auch dem entgegenzutreten, wurde der Ausweg gefunden, nach der Seite des Zuschauerraumes das Orchester durch einen flachliegenden Schirm zu verdecken. Es wird sich im weiteren Verlauf dieser Besprechung ergeben, welche Folgen diese zuletzt erwähnte Anordnung nach sich zog.

Die amphitheatralisch ansteigende Form des Zuschauerraumes bot jedoch nicht allein die oben erörterten Vorteile der Unsichtbarmachung des Orchesters, sondern auch den weiteren sehr bedeutungsvollen, daß alle Zuschauer in Bezug auf das Sehen der Bühne in gleichmäßig günstiger Lage waren, daß es in Bezug auf diese Anforderungen also weder bessere, noch schlechtere Plätze mehr gab. Diese Gleichheit der Plätze in dem einen Sinne führte unmittelbar zu der weiteren Konsequenz der Gleichwertigkeit aller Plätze auch in Beziehung auf ihren Preis und in weiterer Folge auf die gesellschaftliche Ordnung ihrer Inhaber. Damit war auch zugleich dem Wesen des projektierten Theaters und den dem königlichen Förderer der Idee vorstehenden Intentionen am besten Rechnung getragen, nach welchen nämlich das Theater in erster Linie dazu bestimmt sein sollte, lediglich zu Festspielen benutzt zu werden, welche nur in gewissen Perioden stattfinden und nicht dem großen Publikum gegen Eintrittsgeld, sondern nur von der Krone eingeladenen, durch diesen Akt also — zum mindesten für die Gelegenheit — gesellschaftlich gleichwertigen oder gleichgestellten Gästen zugänglich sein sollten. In etwas abgeänderter Form wurde bekanntlich dieser Gedanke für die Bayreuther Festspiele übernommen. Auch dort waren alle Besucher in einem gewissen Sinne als gleichwertig zu erachten, insofern, als die in den ersten Jahren der Festspiele bestehenden Schwierigkeiten, überhaupt Eintritt zu erlangen, die Höhe der Eintrittspreise in Verbindung mit dem durch die Reise nach Bayreuth und den mehrtägigen Aufenthalt daselbst verursachten Kostenaufwand eine Sichtung der Besucher von selbst mit sich brachten. Damit war so ziemlich Bürgschaft dafür geboten, daß nur die begünstigteren Schichten der Gesellschaft oder solche Personen an den Vorstellungen teilnehmen würden, welche,

durch ihre Begeisterung für den Meister zu jedem Opfer bereit, in Anbetracht dieser Eigenschaften zur engeren Gemeinde deselben gerechnet und auf die Höhe der durch Geburt, Stellung und Reichtum sonst hoch über ihnen Stehenden gehoben waren. Dank dieser durch die Umstände sich vollziehenden natürlichen Sichtung war es — im Vergleich mit dem Publikum anderer Theater — ein wahres Parkett von Königen, welches sich in den ersten Jahren in dem Bayreuther Festspielhaus zusammenfand.

Mit einem Volkstheater, dessen Grundzüge man neuerdings im sog. *Wagner*-Theater erkennen will, hatte es nach alledem nichts gemein. Der Gedanke, zu einem solchen den Anstoß zu geben und den Keim zu legen, lag *Richard Wagner* selbst sehr ferne, und gewiß ist, daß, wenn Form und Anlage seines sehr exklusiv gedachten Theaters vorbildlich für ein Volkstheater werden sollten, sie ihren Ursprung solchen Absichten nicht zu verdanken haben.

Wohl sollten alle Besucher auf dem gleichen, aber wohlgerichtet auf einem sehr hohen gesellschaftlichen Niveau stehen.

139.  
Mythischer  
Abgrund.

Je mehr *Semper* sich in die ihm gestellte Aufgabe vertiefte, desto mehr quollen ihm Ideen und Motive zu. So entstand bei ihm auch der geistreiche Gedanke des durch eine neutrale Zone, den »mythischen Abgrund«, getrennten doppelten Profzeniums, über dessen Anordnung und perspektivische Bedeutung er sich in dem oben angezogenen Abschnitte seines Erläuterungsberichtes ebenso kurz wie einleuchtend und erschöpfend auspricht. (Siehe Fig. 130, S. 195.)

*Semper's* Anregung folgend wurde dieser Gedanke im Theater in Bayreuth durchgeführt. Daß dies geschah, ergibt sich aus den folgenden Worten, die einem in der 89. Hauptversammlung des Sächsischen Ingenieur- und Architektenvereines von *Brückwald* gehaltenen Vortrage entnommen sind.

»Ein weiterer optischer Erfolg wurde durch den zwischen der Bühne und dem eigentlichen Zuschauerraume, also dem über dem Orchester und zwischen dem Profzenium gelegenen Raume, sowie durch die sich nach vorne erweiternden Profzenien — welche ich außerdem noch perspektivisch gestaltete — erreicht.«

Die diesem Vortrage beigegebenen Tafeln sind dieselben, welche zuerst in der schon mehrfach angezogenen Festschrift *Wagner's* und später auch in seinen gesammelten Schriften, wie auch im unten genannten Werke<sup>107)</sup> erschienen sind. In ihnen ist ebenfowenig wie in den von *Goffet*<sup>108)</sup> mitgeteilten Abbildungen diese perspektivische Gestaltung des Profzeniums zu erkennen; in allen scheint sich dieselbe Säulenordnung in genau denselben Verhältnissen und Abmessungen um das ganze Auditorium einschließlich des Profzeniums herumzuziehen. Einzig und allein in dem im *Sachs's*chen Theaterwerke<sup>109)</sup> gebrachten Längendurchschnitte des Bayreuther Theaters ist die vielbesprochene perspektivische Ausbildung des Profzeniums dargestellt; es ist zu beklagen, daß die Art dieser Darstellung recht viel zu wünschen übrig läßt. Man darf sagen, daß durch dieses perspektivische Hilfsmittel den auf totale Trennung der Idealität von der Realität und auf überwältigendes Hervortreten des Bühnenbildes gerichteten Absichten *Wagner's* die glänzendste Unterstützung geboten worden ist und daß eine Durchführung dieser seinen Wünschen so mächtigen Vorschub leistenden Anlage unter allen Umständen in seinem Sinne und seinen Intentionen ent-

<sup>107)</sup> Baukunde des Architekten. Bd. 2, Teil III. Berlin 1900. S. 42.

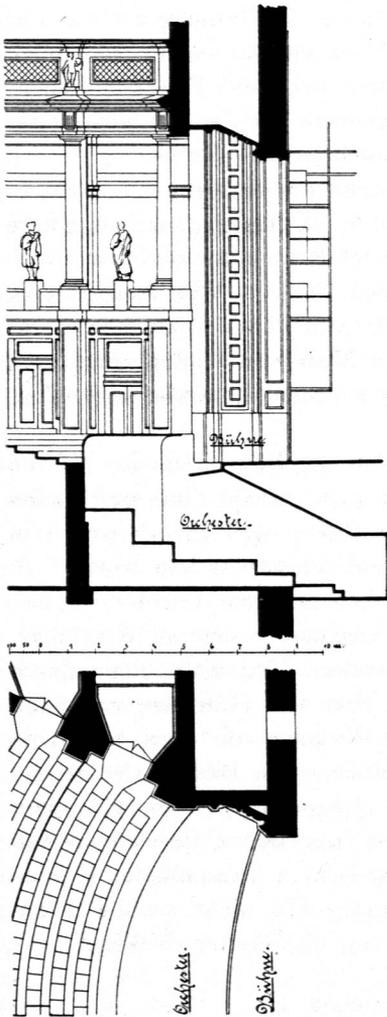
<sup>108)</sup> A. a. O.

<sup>109)</sup> Bd. I.

sprechend, also eigentlich ein integrierendes Element eines in feinem Geiste erbauten und feinen Zwecken dienenden Theaters sein müßte.

Trotz dieser Erwägungen ist der Gedanke im Prinz Regenten-Theater zu München nicht zur Durchführung gekommen. Anstatt eines doppelten, geschweige denn eines perspektivisch behandelten Profzeniums mit dem dazwischen sich erstreckenden »mystischen Abgrunde« findet man da den traditionellen,

Fig. 131.



Profzenium im Prinz Regenten-Theater zu München <sup>110)</sup>.

die Bühnenöffnung umfassenden »wuchtigen« Goldrahmen, der sich unmittelbar an die Seitenwände des Profzeniums anschließt (Fig. 131 <sup>110)</sup>. Das Wesen des sog. »mystischen Abgrundes« liegt, wie aus dem Vorstehenden ersichtlich ist, in der die ganze Bühnenumrahmung in allen Richtungen — oben, an den Seiten und unten — vom Spektatorium trennenden Kluft. Die durch tiefe Einfenkung des Orchesters zwischen den Sitzreihen und dem Bühnenpodium sich ergebende Trennung bildet wohl einen Teil dieses »mystischen Abgrundes«; sie allein stellt ihn aber nicht dar, und eine Uebertragung der zuerst halb scherzhaft, der Kürze wegen zwischen *Wagner* und *Semper* aufgenommenen Bezeichnung des Ganzen auf diesen Teil allein ist deshalb irrtümlich.

So betrachtet, besitzt das Prinz Regenten-Theater einen mystischen Abgrund nicht, und wenn in der eben erwähnten *Littmann*'schen Denkschrift über dieses Theater davon gesprochen ist, daß durch eine Ueberdeckung des mystischen Abgrundes (sc. der Orchestervertiefung) ein für die Darstellung klassischer Dramen geeignetes Profzenium geschaffen werden könne, so muß darauf hingewiesen werden, daß die an dieser Stelle gebrauchte etwas realistische, fast ironisch scheinende Anwendung des Wortes »Abgrund« auf die genannte Vertiefung durchaus nicht dem ursprünglichen Sinne dieses *Terminus technicus* oder dem Gedanken, aus welchem er hervorgegangen ist, entspricht.

Mit der Unsichtbarmachung des als störend erkannten Orchesters war auf dem Wege, den *Wagner* vor sich sah, wohl vieles erreicht, aber

140.  
Schmuck-  
losigkeit des  
Zuschauer-  
raumes.

noch bei weitem nicht alles. Er forderte, daß die der Aufführung seiner Werke Beiwohnenden ihre vollste Aufmerksamkeit ganz und ungeteilt, bis zur Entrückung, nur den Vorgängen auf der Bühne zuwenden, durch keinerlei andere auf sie einwirkenden Eindrücke davon abgezogen werden, nur »dorthin schauen sollten, wohin ihre Stelle sie weist«. So war auch die Form und die im Vergleich zu den »Operntheatern« verhältnismäßige Schmucklosigkeit feines Auditoriums ein weiteres Mittel

<sup>110)</sup> Nach: HEILMANN & LITTMANN, a. a. O.

zur Erreichung dieses Zieles. Wie die beiden jetzt bestehenden Theater dieses Systems beweisen, ist in ihnen dieser Zweck ganz unzweifelhaft in vollkommenster Weise erreicht worden.

Dieser Zweck aber ist nicht der einzige, den moderne Theater im allgemeinen Sinne zu erfüllen haben, die noch anderen Anforderungen genügen sollen. Ein überwiegend großer Teil des Publikums ist weit davon entfernt, im Theater stets nur die von *Wagner* geforderte Andacht zu suchen; es hat das berechtigte Verlangen, auch profanere Genüsse: Aufheiterung, Unterhaltung, Zerstreuung u. f. w., dort zu finden; es will in einem auf seine Stimmung festlich und anregend wirkenden Raume nicht allein die Vorgänge auf der Bühne, sondern auch das Publikum sehen; es will auch nicht allein sehen, sondern oft auch gesehen werden — alles dieses bietet der Saal eines *Wagner*-Theaters nur in sehr beschränktem Maße.

Die, wenn auch architektonisch gegliederten, so doch immer mehr oder weniger einfachen und unbelebten Seitenwände des Saales wirken, da die elegante angeregte Menge, der belebende Schmuck anderer Theater ihnen fehlt, monoton und ermüdend. Das Auge des Zuschauers findet da keinen fesselnden Punkt. Von seinem stark erhöhten Platze aus aber nach vorn blickend, sieht er von dem zwischen ihm und der Bühne sitzenden Publikum nichts anderes als ein Meer von Hinterköpfen, ein Ausblick, der fast etwas Beängstigendes bekommen kann, jedenfalls weder angenehm, noch erfreulich ist.

Ihm zu entrinnen, findet das Auge in der Tat nur die Bühnenöffnung als die einzige sich ihm darbietende Zuflucht. Deshalb verläßt auch, sobald diese geschlossen ist, das Publikum fast ohne Ausnahme schleunigst den Raum, weil ein Verweilen in demselben während der Pausen unerträglich reizlos und langweilig sein würde. In einem solchen Zuschauerraume befindet sich der einzelne wie in einem Trichter, wie eingeschlossen in einen Tunnel mit dem einzig möglichen Ausguck — dem auf die Bühne.

Dies ist genau das, was *Wagner* anstrebte und wollte. Und nicht allein durch die Macht seiner Musik und seiner Dichtung, sondern auch mit Hilfe der vollendetsten Bühnentechnik wollte er auf den Beschauer eine Wirkung von einer bis dahin noch niemals dagewesenen bestrickenden Gewalt ausüben. Die Bilder, die er auf der Bühne erstehen ließ, sollten von so vollendeter Lebenswahrheit sein, als zögen die längst vergangenen Personen und Ereignisse, wie aus der Unterwelt heraufbeschworen, in körperlicher Wirklichkeit und doch zugleich in »traumhafter Unnahbarkeit« am Auge des Zuschauers vorüber. Wer möchte da nicht an die Phantasmagorie am Kaiserhofe und an *Faust's* Beschwörung der Mütter denken:

»In eurem Namen, Mütter, die ihr thront  
Im Grenzenlosen, ewig einsam wohnt  
Und doch gefellig! Euer Haupt umschweben  
Des Lebens Bilder, regsam ohne Leben.  
Was einmal war, in allem Glanz und Schein,  
Es regt sich dort, denn es will ewig sein.  
Und ihr verteilt es, allgewaltige Mächte,  
Zum Zelt des Tages, zum Gewölb der Nächte.  
Die einen faßt des Lebens holder Lauf;  
Die anderen fucht der kühne Magier auf;  
In reicher Spende läßt er, voll Vertrauen,  
Was jeder wünscht, das Wunderwürdige schauen.«

Wie weit aber muß hinter so hoch gesteckten Zielen oft dasjenige zurückbleiben, was selbst die beste Bühne, die vollkommenste Ausstattung in der Hand des genialsten Leiters bieten kann? Und man kann fragen, ob das Anstreben zu großer Naturwahrheit nicht oft dahin führt, die Grenzen des Erreichbaren in störender, die Illusion mehr beeinträchtigender als fördernder Weise vor Augen zu bringen. Es ist wie mit den Kinderspielzeugen. Je raffinierter sie hergestellt werden, je mehr sie sich der Natur nähern, desto mehr empfinden die verwöhnten Kinder, wie viel doch noch bis dahin fehlt.

Gewiß ist, je größer das Aufgebot technischer Hilfsmittel, mit welchen auf der Bühne gewaltige Erscheinungen dargestellt werden sollen, umso leichter erkennen kritische Augen gewisse Unvollkommenheiten und Schwächen, welche bedingt sind durch die trotz allem noch bestehende Unzulänglichkeit dieser Mittel und welche die Grenzen dessen bezeichnen, was darstellbar ist. Diesen Grenzen aber soll man sich sorgfältig fernhalten, da man bei ihrer Berührung Gefahr läuft, schon durch eine nur geringe, neben der im übrigen vollendeten und großartigen Wirkung aber umso empfindlichere Schwäche dem Ganzen einen verhängnisvollen Tropfen Lächerlichkeit beizumischen. Und solcher schwacher und deshalb gefährlicher Punkte gibt es viele. So möge ohne weiteres Eingehen auf diese Frage hier nur der Seeschiff gedacht werden, die doch eigentlich in keinem einzigen Falle auch nur einen Augenblick den Gedanken eines Bildes der Wirklichkeit aufkommen lassen, sondern stets, für das feemännlich ebenso, wie auch für das antiquarisch gebildete Auge etwas Kindlich-Komisches behalten. Manche recht aufdringliche und störende Fehler könnten dabei allerdings mit leichter Mühe beseitigt werden.

Wenn man sich die Frage vorlegt, ob allen Theaterfällen, welche nicht nach der von *Wagner* festgestellten Norm gestaltet sind, die Fähigkeit ganz abgeprochen werden müsse, eine weihevollere, andächtige Stimmung erwecken oder erhalten zu können, ob in ihnen ein ernstes Genuß großer Meisterwerke undenkbar oder doch nur mit Schwierigkeiten zu erreichen sei, so muß man sich solche Frage unbedingt verneinen; braucht man sich doch nur Hand aufs Herz zu fragen, ob man solche Ergriffenheit in nicht *Wagner'schen* Theatern nie empfunden habe. Es drängt sich hier die andere Frage auf, wie weit die Unsichtbarmachung des Orchesters an sich wirklich als ein so mächtiges Moment für Schaffung und Erhaltung dieser Stimmung betrachtet werden müsse. Auf die Frage der akustischen Vorzüge möge hier nicht eingetreten werden, da nicht diese, sondern die optischen Erwägungen in erster Linie die für Einführung dieser Neuerung entscheidenden waren.

Dafs dies in der Tat der Fall war, geht, abgesehen von den schon angeführten Äußerungen *Semper's* und *Wagner's*, auch aus denjenigen des mit den Verhältnissen wie mit den Anschauungen *Wagner's* gewiß mehr als irgend jemand vertrauten Hofbaumeisters *Brückwald* hervor. In seinem in Art. 139 (S. 198) bereits angezogenen Vortrage sagt derselbe: »Das Orchester selbst mußte in eine solche Tiefe verlegt werden, dafs die Zuschauer über dasselbe hinweg einen ungehinderten freien Einblick nach der Tiefe der Bühne gewinnen konnten. Erschien in akustischer Hinsicht diese Auffassung noch als gewagt, so ist deren Ausführung doch mit Freuden zu begrüßen, weil keine akustischen Nachteile die erreichten optischen Vorteile überwiegen.« Und ferner: »Trotz des teilweise überbauten und in der Tiefe liegenden Orchesters ist die Akustik als vollkommen gelungen zu betrachten und anerkannt worden.«

Ein erwachsener, gebildeter Mensch ist sich darüber wohl niemals auch nur einen Augenblick im Zweifel, dafs er sich beim Anhören einer Oper nicht der

141.  
Ziele und  
Wirklichkeit.

142.  
Tieferlegen  
des  
Orchesters.

Wirklichkeit gegenüber, sondern im Theater befinde und daß die Orchestermusik einen vollständig ebenbürtigen Teil der durch eine Opernvorstellung repräsentierten künstlerischen Gesamtleistung bilde. Keine normale und gesunde Natur wird wohl je in ihrer Andacht sich beeinträchtigt gefühlt haben durch den Anblick der mit diesem so wichtigen Teile des Gesamtgenusses beschäftigten Orchestermitglieder, solange dieselben nicht materiell störend sein Gesichtsfeld beeinträchtigen. Noch nie ist wohl eine Opernvorstellung gewesen, in welcher der Zuhörer oder Zuschauer in folchem Maße der Wirklichkeit entrückt gewesen wäre, daß er an die körperliche Tatsächlichkeit der auf der Bühne vor seinen Augen vorbeiziehenden Vorgänge geglaubt hätte<sup>111)</sup>. Und wenn solche Entrückung stattfindet, dann ist sie hervorgerufen durch den Zauber der Musik und der auf der Bühne gebotenen dramatischen Vorgänge und sollte innerlich und stark genug sein, um gegen eine Störung durch den bloßen Anblick des Orchesters gefeit zu sein. Am vollen Genießen der künstlerischen Leistung wird ein künstlerisch mitempfindender Beschauer dadurch ebenso wenig behindert oder beeinträchtigt werden, wie es etwa ernüchternd auf ihn wirken könnte, wenn er sich vor einem Meisterwerke der Malerei oder der Skulptur dessen bewußt bleibt, daß er nicht die Natur vor sich habe.

In manchen Theatern war es früher in der Tat belästigend, daß die hin- und herwackelnden Köpfe der Kontrabässe und Harfen über die Bühnenkante herüberragten. Solche Störung war aber doch anderer, materiellerer Art; sie hatte etwas unmittelbar Lächerliches. Sie und andere kleine Uebelstände konnten dadurch leicht beseitigt werden, daß das Orchester so weit verfenkt wurde, bis nichts Störendes mehr in die Gesichtslinie der Zuschauer treten konnte, und damit allein konnte schon allen Ansprüchen Genüge getan sein. Schon eine teilweise Verfenkung des Orchesters, soweit die eben genannten Instrumente in Frage kamen, konnte die Schwierigkeiten beseitigen. Dies hat sich bei einer Anzahl älterer Theater erwiesen, bei denen solche Veränderungen nachträglich durchgeführt wurden.

Trotz der unleugbar eminenten, von vielen einer Offenbarung gleich betrachteten Vorteile der *Wagner*-Theater muß man sich doch darüber klar sein, daß die Voraussetzungen und Anforderungen, welche ihre Form und Eigenart gezeitigt haben, so ausnahmsweise sind, daß nicht angenommen werden darf, sie könnten schon bald imstande sein, die bisherigen Gewohnheiten und Bedürfnisse des deutschen theaterbesuchenden Publikums völlig umzuwandeln und damit zum Ausgangspunkte werden für eine Neugefaltung des modernen Theaters überhaupt.

#### d) Größenabmessungen.

In älteren Werken wird als Grenze des deutlichen Sehens und Hörens eine Entfernung von 25,00 m bis 30,00 m angenommen.

Die antiken Theater hatten teilweise sehr erheblich größere Abmessungen; doch müssen die Verhältnisse, welche bei ihnen sich gezeigt haben mögen, außer Betracht bleiben, da keiner der alten Schriftsteller irgend welche Angaben macht, die geeignet wären, bei der Frage der Erbauung eines modernen Theaters herangezogen zu werden.

Immerhin darf angenommen werden, daß die zulässige Entfernung, d. h. gerechnet von einem auf der Vorhangslinie stehenden Sänger oder Schauspieler bis zu dem am meisten von ihm entfernten Zuschauer, das obengenannte Maß erheblich überschreiten dürfe.

<sup>111)</sup> Allein schon der Umstand, daß die Worte der Handlung gesprochen werden, schließt solche Möglichkeit völlig aus.